

## **Predigt zu 1. Petrus 1, 16. 18–21**

### **Thema: Mit dem teuren Blut Christi erlöst! Heilig sein?**

*So steht es in der Schrift: Heilig sollt ihr sein; denn ich (der Herr)bin heilig. ... Ihr wisst doch: Nicht mit vergänglichen Gütern, Silber oder Gold, seid ihr aus der Sinnlosigkeit eures Lebens freigekauft, wie ihr es nach väterlichem Herkommen geführt habt, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, der wie ein Lamm, ohne Fehl und Flecken sein Leben für euch hingegeben hat. Vor der Gründung der Welt war er dazu ausersehen – jetzt am Ende der Zeiten ist er hervorgetreten, um euretwillen. Durch ihn seid ihr zum Glauben an Gott gekommen, der ihn von den Toten auferweckt und ihm Herrlichkeit gegeben hat. So sind euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott gerichtet.*

Das scheint ein nicht ganz einfach zu deutender und nur schwer zu verstehender Text zu sein! Meine Gedanken bleiben vor allem an zwei Stellen hängen. Einmal, wenn behauptet wird: **Ihr sollt heilig sein.** Und dann wenn dazu noch gesagt wird: **Ihr seid mit dem teuren Blut Christi erlöst.** Was aber könnte damit gemeint sein? Und an welchen Stellen des Lebens betrifft uns das heute?

#### I.

Das teure Blut Christi, welches uns erlöst. Jenes unschuldige Lamm. So oft gehört und besungen: Christus, ein blutiges Opfer? Für manche das unverzichtbare Fundament des Glaubens. Für andere ein Ärgernis. Und häufig einfach unverständlich. Fremd bleibt es allemal. Was soll diese grauenvolle Vorstellung, dass da einer sterben muss, um uns und um andere zu erlösen?

Das Kreuz ist ein Mordinstrument. Dieses wurde aus hartem Holz geschnitzt. Daran genagelt zu werden, tut weh. Es treibt die menschliche Not sowie die Gottverlassenheit auf die Spitze. Wir tun gut daran, solche fremden, abgründigen Zeichen nicht leichtfertig aufzugeben. Denn was sie anzeigen, werden wir ohnehin nie los: Jesus wird am Kreuz ermordet, obwohl er unschuldig ist. Das vollzieht sich nicht einfach so. Es geschieht für uns, zu unseren Gunsten, heißt es. Wir würden losgekauft und befreit.

Wer bisher von Leid verschont wurde, hört womöglich schnell weg. Wenn jemand allerdings selber Angst hat, wie ein Lamm abgeschlachtet zu werden, der verspürt womöglich schmerzhaft: Dass es so etwas wie Mächte des Todes in der Welt sowie in unserem Leben tatsächlich gibt. Und dass sich diese Gewalten am leichtesten an den Wehrlosen austoben. Wem Probleme des Lebens nicht fremd sind, spürt vielleicht außerdem: Dass auch heute sozusagen das Mordpersonal der Passionsgeschichte immer noch unterwegs ist:

Z. Bsp. die Mächtigen, welche sich durch nichts und niemanden stören lassen wollen. Oder Soldaten, die bis heute ihre Freude am Leid des anderen haben. Und die Menge, welche erst „Hosianna!“ und dann „Kreuzige“ ruft. Weiterführende Fragen lauten hier: An welchen Stellen sind wir betroffen? Welche Rolle spielen wir womöglich in diesem Drama? Und wo ist unser Platz in jenem tödlichen Spiel?

Schnell meldet sich bei mir ein gewisser Widerstand: Ich doch nicht! Nein, denn ich bemühe mich aufrichtig, ein anständiger Mensch zu bleiben und ein guter Christ dazu! Außerdem scheint auch das unserer Erfahrung zu entsprechen: Diese Welt und unser Leben sind keinesfalls nur voll von Bösewichtern und von Gottesferne. Nein, keineswegs. Denn die Taten der Liebe sowie innige Verbindungen zu Gott, gibt es doch auch in unserer Zeit. Wir gleichen eben nicht nur Pilatus, sondern auch Maria Magdalena, welche mit den anderen Frauen bis zuletzt am Kreuz ausharrte und bei Jesus blieb.

Wir sind also beides zugleich – mit Paulus und Martin Luther gesprochen: Gerechter und Sünder zugleich. Die Grenze zwischen beidem geht sozusagen mitten durch uns hindurch. Dazu kommt: Gelebte Liebe zu Gott und den Mitmenschen gibt der Hoffnung durchaus neue Nahrung. Sie erzählt schon heute von dem, was den Lesern des 1. Petrusbriefs und uns für die Zukunft verheißen wird: Ein Leben ohne Tränen, ohne den Tod, ohne Opfer, ohne das Böse. Ein Dasein ganz und gar im Einklang mit Gott, mit den anderen und mit uns selbst.

Aber trotz aller versuchter Liebe leben wir in einer Welt, in der es immer noch vieles Negative gibt. Wir können doch im Grunde nur leben, wenn wir fremdes Leben zerstören, sonst würden wir ja verhungern. Und wir

vermögen keinesfalls zu existieren, ohne andere zu Opfern zu machen. Bereits Kinder auf dem Schulhof machen sich groß, indem sie andere klein machen, erniedrigen, bloßstellen. „Du Opfer“, schreien sie dann dem Gedeemütigten hinterher.

Und das hört bekanntlich mit der Schule leider nicht auf. Der Mechanismus, anderen Lebensmöglichkeiten wegzunehmen, um selber leben zu können – er steckt offensichtlich tief in uns drin. Und wir werden ihn keinesfalls so einfach los, wie sehr wir uns auch darum mühen. Wir sind so. Aber wir müssen nicht so bleiben. Denn Jesus hat die Mächte und Mechanismen des Todes bis zum bitteren Ende durchlitten. Sie haben sich an ihm ausgetobt, wild und hemmungslos.

Doch dann kam – völlig überraschend – jener Ostermorgen. Der Sieg des Todes bekam also damals nicht das letzte Wort. Gott behielt es vielmehr. Trotzdem: Der Tod, die Gottesferne, das Böse, sie alle sind nun nicht einfach weg. Das Todesspiel geht bekanntlich weiter. Aber gleichzeitig ist etwas ganz Neues angebrochen. In aller Not und Traurigkeit keimt Hoffnung:

Der Tod ist besiegt. Der Graben zwischen Gott und uns, die Abgründe zwischen uns Menschen hat Jesus mit dem Kreuz überbrückt. Dazu kommt: Es wird der Tag heraufziehen, an dem keiner mehr zum Opfer und keiner mehr zum Täter wird. Allerdings bleibt diese Hoffnung gefährdet wie eine Kerze im Wind. Doch sie erhellt ihre Umgebung, damit wir neu anfangen und leben können. Und das immer wieder, jeden Tag unseres Daseins.

## II.

Nicht irgendwie sollen wir also leben, sondern so: „Ihr sollt heilig sein“, sagt der 1. Petrusbrief. Wer ist schon heilig? Dietrich Bonhoeffer vielleicht, Mutter Teresa. Gott selbst, klar. Aber wir? Du und ich? Den Begriff der Heiligkeit haben sich die Christen von den Juden ausgeborgt. Heilig ist dort, was zu Gott gehört. Es geht also nicht um besondere Leistungen, sondern um eine Beziehung. Heilig sein bedeutet demnach: Sein Herz an Gott hängen und nicht an die Macht, das Geld, den Erfolg oder wie die Götter dieser Welt alle heißen mögen.

Heilig sein heißt darüber hinaus: Nüchtern und mit einem gewissen Abstand auf die Welt zu schauen. Gottes gute Gaben zu genießen, ohne sie mit Gott selbst zu verwechseln. Und auch: Den Mund aufzumachen, wenn Macht mißbraucht wird bzw. die Täter ihre Opfer suchen. Ein Spaziergang ist das allerdings nicht. Heilige sind öfters im Weg, wie die Weltgeschichte zeigt. Und Heilige fallen auf. Denn sie haben eine Hoffnung, welche sie antreibt sowie einen Anspruch, der bisweilen stört.

Und sie befremden bisweilen geradezu. Denn sie zeigen an, dass es noch mehr gibt als Gold und Silber. Selbst wenn sie an diesem Anspruch scheitern, bleibt diese in der Welt. Und wie lautet jener Anspruch? Ganz einfach und doch nicht so einfach: Nicht lügen. Nicht stehlen. Den Partner nicht betrügen. Nächstenliebe einüben. Und so weiter. Dieser Anspruch stört manche. Er kann einen sogar ziemlich einsam machen.

Die Menschen, denen unser Predigttext zuerst galt, wussten offensichtlich darum. Sie maßen ihr eigenes Leben und Handeln an Gottes Ansprüchen. Und sie gingen anderen, welche jene Ansprüche nicht teilten, damit kräftig auf die Nerven, wenn es gutging. Wenn es nicht so gut ging, konnte es lebensgefährlich werden. In anderen Gegenden der Welt ist das sogar heute noch so.

Manche ahnen vielleicht gegenwärtig, dass auch in unserem Land die Luft dünner wird für solche, welche sich zu Gott halten wollen. Wir spüren, dass manches ins Wanken gerät, was bisher selbstverständlich erschien: Die öffentliche Rolle der Kirche z. Bsp. Und eine große Gleichgültigkeit scheint sich mehr und mehr breitmachen zu wollen. Vielleicht werden uns die Worte des 1. Petrusbriefes eines Tages vertrauter werden, näher an unserem Leben sein. Es wird dann darauf ankommen, nüchtern zu bleiben sowie seine Hoffnung mehr als vielleicht bisher auf Gott zu setzen, welcher uns die Erfahrung von Fremdheit nicht erspart. Der uns allerdings trotz allem wieder und wieder die Hoffnung zum Aufbruch schenken will.